

Erinnern wir uns nun, daß die Burg von Tiryns in geometrischer Zeit bewohnt und aller Wahrscheinlichkeit nach der Palast noch benutzbar war, so darf man wohl vermuten, daß der Palast um 750 durch die große Feuersbrunst vernichtet worden ist. Das Heiligtum aber bestand gewiß schon vorher, denn wir haben zwischen dem geometrischen Stil und dem Beginn des orientalisierenden keinen Bruch anzunehmen, weder in der Bevölkerung, noch im Kult. Dieser wird also vorher im Megaron selbst seine Stätte gehabt haben, in demselben Raum, in dem schon in mykenischer Zeit feierliche Opfer dargebracht worden waren<sup>1</sup>.

Mit der Errichtung des griechischen Tempels und seines Umbaus hören die Spuren der Baugeschichte auf der Oberburg von Tiryns auf. Wir wissen nicht, wo und wie die Tirynther gewohnt haben, die sich in den Perserkriegen auszeichneten und dann den Argivern erlagen. Im Weg zur Unterburg und an der Nordmauer der Mittelburg sind Scherben hellenistischer Zeit und, besonders an der ersten Fundstelle, auch Dachziegel zutage gekommen; es werden sich also damals dort an die mykenischen Mauern ein paar primitive Hütten angelehnt haben, von denen kein Mäuerchen sich erhalten hat.

Die Südburg ist anscheinend früher und gründlicher zerstört worden als das Palastgebiet; keine geometrische oder spätere griechische Schicht hat sich unter den Fundamenten der kleinen byzantinischen Kirche gefunden. Auch sie war längst zerstört, die Gräber um sie her versunken, eine Tenne deckte ihren Platz auf der luftigen Höhe, als die Erforschung der Geschichte von Tiryns begann.

### 38. Folgerungen und Abschluß.

Die Ergebnisse der Ausgrabungen in Tiryns sind nicht nur für das enge Gebiet der Burggeschichte von Wert. Die allgemeinen Folgerungen erschöpfend darzustellen, ist zwar nicht Aufgabe einer Veröffentlichung; manches ist auch schon im Verlaufe der Untersuchungen angedeutet worden. Aber einiges hier noch etwas näher auszuführen, kann ich mir doch nicht versagen.

Sehr erfreulich ist zunächst die Übereinstimmung mit den ganz unabhängig gewonnenen Ergebnissen von Wace und seinen Mitarbeitern in Mykene. Auch da gehört der Mauerring in spätmykenische Zeit; er wird nach dem Verhältnis des Löwentors zum Burgtor in Tiryns etwas älter sein als dieses. Das wird durch zwei Beobachtungen bestätigt. Die östliche Erweiterung des Mauerrings weist abweichend von diesem selbst überwölbte Durchgänge auf, die auch in Tiryns erst später, in der dritten Burgmauer, auftreten. Andererseits ist das Megaron in Mykene offenbar nicht älter als der große Mauerring, den es im Südosten als Stützmauer benutzt, aber es ist entschieden früher anzusetzen als die dritte Burg von Tiryns mit dem zugehörigen Palast. Das beweisen die Anlage und der Schmuck der beiden Megara, vor allem die in Mykene gefundenen Wandmalereien, die einer älteren Stilstufe angehören. Sie sind jedoch nicht frühmykenisch, das haben die Engländer gesehen, und wir können es jetzt durch die Beobachtungen in Tiryns bestätigen.

Die Geschichte der Wandmalerei, die wir Rodenwaldt verdanken, wird jetzt, nachdem die seinerzeit von uns angenommene Scheidung eines älteren Palastes aus frühmykenischer

<sup>1</sup> Über die Kontinuität des Kultus vgl. oben S. 199. Meine Untersuchungen über die Entstehung des Tempels kommen also den Ergebnissen von Frickenhaus sehr nahe. Auf die Gottheit des Tempels einzugehen ist hier nicht der Ort. Zu Frickenhaus' Darlegungen über die Hera von Tiryns vgl. C. Robert, *Hermes* LV 1920, 373 ff. und F. Jacoby, ebd. LVII 1922, 366 ff.

Zeit und eines jüngeren, spätmykenischen, als irrig erwiesen ist, ein wenig modifiziert, allerdings nur im Zeitansatz der jüngeren Phasen. Die Bruchstücke, die Rodenwaldts älterem Stil angehören, stammen nicht aus einem einzigen Gebäude, sondern z. T. aus dem Herrensitz, der schon vor der Errichtung der ersten Burgmauer vorhanden war, z. T. aus dem Palast der ersten mykenischen Burg. Datierbar ist nur die zweite Gruppe, sie fällt um 1400<sup>1</sup>. Die beiden Gruppen lassen keinen Unterschied des Stiles erkennen; dieser hat offenbar eine lange Dauer gehabt. Er hat gewiß, wie Rodenwaldt aus dem Vergleich mit kretischen Fresken schließt, schon in frühmykenischer Zeit begonnen, er hat nur länger herabgereicht, als man früher vermuten konnte, sicher bis tief ins 14. Jahrhundert; das Megaron in Mykene wird in dessen zweite Hälfte fallen. Gewiß ist der Stil nicht ganz ohne Veränderungen geblieben, die wir bei dem trümmerhaften Zustand unseres Materials nur nicht zu fassen vermögen. Rodenwaldts jüngerer Stil wird erst dem 13. Jahrhundert angehören; sein Wesen widerspricht dem nicht.

Nur kurz gestreift werden kann die geschichtliche Seite unserer Ergebnisse. Dabei soll von der frühhelladischen Zeit, die uns in dem monumentalen Rundbau etwas von der Höhe ihrer Kultur ahnen läßt, ebensowenig die Rede sein, wie von der besonders dunklen Zeit, in der die mykenische Kultur zu Grunde ging. Wir sehen die Burg von Tiryns seit 1400 immer mehr aufblühen. Der Beginn dieses großen Aufschwungs fällt schwerlich zufällig mit dem Untergang der kretischen Paläste zusammen. Bauten, wie die Burgmauern von Tiryns, setzen ein mächtiges und reiches Gemeinwesen voraus; der Vergleich mit den Pyramiden Ägyptens, den Pausanias (IX 36,5) in anderem Sinne zieht, stimmt auch in dieser Beziehung. Die argivische Ebene umfaßt nur 220 qkm und ist nicht reich. Nach Herbert Lehmanns Berechnungen vermag sie etwa 128 700 Einwohner zu ernähren<sup>2</sup>, allerdings bei reichlicherer Bewässerung als heute; die Bewaldung der Berge, die wir aus dem verschwenderischen Verbrauch von Bauholz (S. 180 ff.) und aus den häufigen Bildern von Hirschen erschließen dürfen, mag sie ihr gewährleistet haben. Aber nehmen wir auch die reichliche Bevölkerung in der Argolis an, wozu die Siedlungsreste stimmen, waren denn die Fürsten von Tiryns die einzigen, die sie zu Frondiensten heranziehen konnten? Mykene hat damals geblüht, ist sogar zur Zeit der dritten Burg erweitert worden; Prosymna und das hochgelegene, befestigte Midea sind an ihren Kuppelgräbern als Fürstensitze zu erkennen, die mykenische Burgmauer auf der Larissa von Argos hat Vollgraff soeben aufgedeckt<sup>3</sup>; es mögen ihrer noch mehr gewesen sein, als wir nachweisen können. Und dann: die ständige Vervollkommnung des Festungsbaus läßt auf kriegerische Erfahrungen schließen. Sind sie im Lande selbst gesammelt? Will man annehmen, daß sich diese Fürsten gegenseitig ständig befehdeten und darum so gewaltige Festungsbauten notwendig waren? Dann wäre der Reichtum der einzelnen noch schwerer zu erklären, und der Umstand, daß man in Tiryns Baumaterial — Konglomerat und Sandstein — aus der Nachbarschaft von Mykene kommen ließ, vielleicht sogar denselben Architekten beschäftigte (S. 73), spricht entschieden für freundschaftliche Beziehungen. Und wenn man die Vermutung aufstellen wollte, Tiryns sei aus Furcht vor immer mehr drohenden Angriffen

<sup>1</sup> Der zweiten Burg sind nach den Fundumständen keine Fragmente mit Sicherheit zuzuweisen; es ist wahrscheinlich, daß auch sie noch im älteren Stil ausgemalt war, wie das Megaron von Mykene.

<sup>2</sup> Herbert Lehmann, Über die potentielle Volkskapazität des Peloponnes, Diss. Berlin 1927 S. 45 f. Die potentielle Volksdichte beträgt nach ihm in der argivischen Ebene 585 für den qkm (in der Ebene von Sparta 1046).

<sup>3</sup> Mededeelingen der kon. Ak. van Wetenschappen, Letterkunde 66 (1928) Ser. B Nr. 4.

auswärtiger Feinde stärker und stärker befestigt worden, so darf man nicht vergessen, daß diese Gegner Leute gewesen sein müßten, von denen man alle Künste der Belagerung zu befürchten hatte, nicht etwa Seeräuber oder wilde Horden. Und nun verrät gerade die letzte und großartigste der Befestigungen, die dritte Burg von Tiryns, mit ihrer sichtlichen Freude am Großartigen, mit einem Hinausgehen über alle Erfordernisse der Notwendigkeit nichts von bedrohlicher Lage oder hastiger Ausführung; der prunkvolle neue Palast nimmt mehr Raum auf ihr ein als seine Vorgänger, ringsum breitet sich ohne Mauerschutz eine weite Unterstadt aus, deren Bewohner im Kriegsfall Schutz in der Unterburg gefunden, aber den größten Teil von Hab und Gut verloren hätten.

Ich meine, alle die Verhältnisse sprechen gegen die Auffassung, die Argolis in winzige Fürstentümer, die dauernd einander bekämpften, zerfallen zu denken. Die Zustände müssen sich auf viel breiterer Grundlage aufgebaut haben. Von allen Stilstufen der mykenischen Keramik hat die spätmykenische bei weitem das größte Verbreitungsgebiet; auch keine der kretischen Vasenklassen kommt ihr gleich. Dabei ist sie von einer Gleichartigkeit, daß es uns nur in besonderen Fällen gelingt, etwa ein rhodisches Gefäß von einem argivischen zu unterscheiden. Ohne lebhaftesten Handelsverkehr ist das nicht möglich, durch ihn wird der Reichtum in die Argolis geströmt sein. Ausfuhr allein erklärt die Verhältnisse nur an der Peripherie des Verbreitungsgebietes; mit den Orten, an denen die spätmykenische Kultur ansässig geworden war, müssen ständige Beziehungen gepflegt worden sein, die im wesentlichen friedliche Verhältnisse voraussetzen.

Das führt auf die Vorstellung, daß im 13. Jahrhundert ein großes und mächtiges Reich mykenischer Kultur bestanden hat. Unabhängig von solchen archäologischen Beobachtungen hat E. Forrer Ähnliches aus den Texten von Boghazkiöi erschlossen<sup>1</sup>. Seine Ergebnisse sind noch umstritten und können hier nicht näher erörtert werden; doch halte ich das Reich der Ahhijava für sicher und möchte es mit dem 'mykenischen' Reich gleichsetzen.

Diese Auffassung erklärt auch die Festungsanlage. Bei dem kriegerischen Sinn, der sich ganz im Gegensatz zu Kreta, in den Darstellungen der festländisch-mykenischen Kunst offenbart, ist es durchaus natürlich, daß man die Erfahrungen, die man in den Kriegen an der Grenze des Reiches sammelte, zum Schutze der Fürsten in der Argolis, die ein Hauptpunkt des Reiches gewesen sein muß, verwertete, auch ohne daß unmittelbare Gefahr drohte. Auch die Hauptstadt der Hettiter ist ja eine gewaltige Festung. Ein mächtiges und kriegerisches Volk weiß fremde Burgen zu nehmen, aber es baut sich selbst noch stärkere.

Ein großes Reich läßt auch am besten die Höhe der materiellen Kultur verstehen, die uns in der spätmykenischen Zeit allenthalben entgegentritt. Der Nachweis, daß die Gewölbe erst in der dritten Burg verwendet worden sind, gestattet noch einen bezeichnenden Zug näher festzulegen. Steffen hat im Umkreis von Mykene ein Straßennetz nachgewiesen, zu dem in der gleichen Weise überwölbte Brücken gehören; es ist also derselben Periode zuzuweisen. Obwohl es befestigt ist, hat es doch sicher auch friedlichen Zwecken gedient. Wie hoch muß der technische Sinn dieser Spätzeit gewesen sein! Es sollte mich nicht wundern, wenn einmal der Nachweis gelingen sollte, daß gerade ihr auch die mykenischen Entwässerungsanlagen des Kopaissees angehören.

<sup>1</sup> E. Forrer, Mitt. d. DOG, Nr. 63, zuletzt Reallexikon d. Assyriologie I 53 ff.

Bei aller Höhe der materiellen Kultur ist aber die künstlerische Schaffenskraft in vieler Beziehung im Rückgang. Als die dritte Burg gebaut wurde, war die Wandmalerei nicht mehr im Stande, die so lange gewahrte Höhe des älteren Stils zu erhalten, der Verfall beginnt und wird rasch fortgeschritten sein, wie die letzte Gruppe des jüngeren Stils<sup>1</sup> zeigt, die nun zeitlich nicht allzuweit von der ersten abgerückt werden kann. In der Vasenmalerei war im 15. Jahrhundert ein neuer Stil geschaffen worden, der sich von der unmittelbaren Frische der frühmykenischen Zeit abwendet und mit strengeren linearen Formen einem verstärkten Empfinden für Tektonik Ausdruck gibt. Dieser spätmykenische Stil hat eine lange Lebensdauer gehabt, ohne, wie es scheint, sich wesentlich zu verändern. In seiner letzten Phase, die wir noch sehr wenig kennen, treten neben seinen Ausläufern neue Bestrebungen auf<sup>2</sup>. Aber gerade sie zeigen den unaufhaltsamen Verfall deutlich: es sind nur kleine Gruppen von geringer Verbreitung, Versuche, die nicht mehr durchdringen konnten, ein letztes Aufflackern erlöschender Kraft. Wir wissen nicht genau, wann diese letzte Phase einsetzt; lange vorher wird die Burg von Tiryns ihre abschließende Gestalt schwerlich erhalten haben.

In dieser Zeit beginnenden künstlerischen Verfalls bildet die Architektur eine Ausnahme. Die dritte Burg und vor allem ihr Palast ist ein hohes Kunstwerk. Schon die Einführung der überwölbten Gänge und Kammern in die Festungsarchitektur lehrt, daß die Erfindungsgabe nicht abgestorben war. Aber darf es uns denn wundern, daß die Architektur noch ihre letzten, vielleicht höchsten Blüten hervorbringt, während ihre Schwesterkünste schon die Höhe überschritten haben? Kehrt nicht dieselbe Erscheinung auch am Ende anderer Perioden der Kunstgeschichte wieder, — im späten Altertum, am Ausgang des Barock? Eine derartige Wiederholung beweist, daß die Erscheinung nicht zufällig ist; die Gründe dafür darzulegen, ist hier nicht der Ort. Nur darauf muß noch hingewiesen werden, daß die Architektur von Tiryns in sich selbst die Anzeichen einer späten Baukunst aufweist. Wir haben die Westfront des großen Propylon barock genannt, der Stil der Burgmauer führt von sorgfältiger Glätte zur Betonung des Rauhen, zur Rustika. Das große Megaron hat schon Rodenwaldt im Vergleich zu dem von Mykene als barock bezeichnet<sup>3</sup>. Ein schönes Beispiel bietet das Kuppelgrab von Tiryns mit der doppelt geschwungenen Kurve seiner Wölbung, das eben darum zur dritten Burg gehört. Aber das sind Kleinigkeiten. Das Wesentliche ist der besondere Stil dieser Architektur. Er läßt den Baukörper zurücktreten zu Gunsten des Raumeindrucks. Alles räumliche Erfassen beruht auf einem Nacheinander von Eindrücken. Wir haben beim Durchwandern des Hauptpalastes gesehen, wie einzelne dieser Eindrücke, an entscheidenden Stellen, bildmäßig betont sind und wie alle die Eindrücke bewußt geordnet sind, so daß sie der Betrachter in einer genau berechneten Reihenfolge erleben muß, bis hin zum Gipfelpunkt der ganzen Anlage. Ein solcher Stil steht nicht am Anfang einer Entwicklung; er ist der abgeklärte Ausdruck einer reifen Kunst.

<sup>1</sup> Rodenwaldt, Tiryns II 179.

<sup>2</sup> Zu dieser letzten Stufe des spätmykenischen Stiles, die Wace als 'Granary Class' bezeichnet (BSA. XXV 40f.), gehört neben Gefäßen mit sehr dürftiger Ornamentik eine kleinere Gruppe von oft sehr zierlicher Wirkung. Sie bevorzugt für Ornamente und Darstellungen (gereimte Vögel) gleichmäßige feine Striche, die sie gern als Schraffur verwendet, statt die Fläche mit Firnis anzulegen; dabei liebt sie es, die Bildfläche gleichmäßig zu überspinnen. Beispiele für diese von Wace 'Close Style' genannte Gruppe: Furtwängler-Loeschcke, Myk. Vasen Tafel 37, 38, 393; BSA. XXV Tafel 7, 2a. b. 9b. 10g. In dieselbe Spätzeit rechne ich die ganz andersartige kleine Gruppe der Tirynther Kriegervase (z. B. Tiryns Tafel 14. 15. 21a. b. 22e; BSA. XXIV Tafel 14, 1d).

<sup>3</sup> Arch. Jahrb. XXXIV 1919, 91.